

Bericht der Pröpstin aus der Propstei Nord - Kirchliches Leben in Vielfalt und Verschiedenheit

Liebes Präsidium, liebe Synodale,

heute ist es an mir, Ihnen einen Bericht aus der Propstei Nord unseres Kirchenkreises zu geben. Ich habe diese Aufgabe zum Anlass genommen, einmal Daten und Fakten zum kirchlichen Leben in der Propstei Nord zusammenzutragen und Ihnen vorzustellen. Wichtig sind mir dabei die Fragen: „Was sind die Besonderheiten dieser Propstei?“ und „Welche Herausforderungen ergeben sich daraus für unser kirchliches Handeln?“ Ich habe diesem Vortrag die Überschrift gegeben: „Kirchliches Leben in Vielfalt und Verschiedenheit“.

Die Arlau zwischen Hattstedt und Struckum ist nicht nur die nordfriesische Kömngrenze, sie bildet sinnfälliger Weise auch den Übergang von der Propstei Süd in die Propstei Nord. Im Prinzip gehören alle Gemeinden nördlich der Arlau zur Propstei Nord, mit einer Ausnahme, nämlich der Kirchengemeinde Viöl, die, obwohl nördlich der Arlau gelegen, doch der Propstei Süd zugeordnet ist. Eine Besonderheit stellt im Augenblick die Kirchengemeinde Mildstedt dar, die zur Propstei Süd gehört, für die aber ich zuständig bin, weil dort seit August 2020 Pastorin Jutta Jessen-Thiesen, die Frau meines Kollegen, als Pastorin tätig ist.

Der Kirchenkreis Nordfriesland ist der nördlichste Kirchenkreis der Nordkirche und der ganzen EKD. Ganz deutlich wird dies auf der Insel Sylt, wo die Kirchengemeinde List ihre Gäste „in der nördlichsten Kirchengemeinde Deutschlands“ willkommen heißt. Das Kriterium „am Nördlichsten“ gilt aber auch auf dem Festland für die Kirchengemeinde Rodenäs mit dem Rickelsbüller Koog. Die dänische Grenze ist also ganz nahe und die historische Entwicklung dieser Region ist immer eng verknüpft gewesen mit der Entwicklung der deutsch-dänischen Beziehungen.

Hier die ganze Geschichte aufzurollen, würde zu weit führen. Aber einen Schritt von hundert Jahren in die Vergangenheit möchte ich doch machen. Im letzten Jahr jährte sich die deutsch-dänische Grenzziehung zum 100sten Mal. Auf dem Wege einer Volksabstimmung war 1920 die heutige Grenzlinie ermittelt worden. Für das nördliche Gebiet unseres Kirchenkreises hatte das einschneidende Folgen, wurde dadurch nämlich der damalige Kreis Tondern geteilt. Der nördliche Teil des Kreises mit der Kreisstadt Tondern kam zu Dänemark. Und Niebüll wurde zum „Kreishauptort“ des dann neugegründeten Kreises Südtondern. Bis dahin war Niebüll relativ unbedeutend, hatte eher dörflichen Charakter und nur verkehrstechnisch eine gewisse Geltung als Durchgangsort der Marschbahn und

Anbindungsort der Bahn nach Dagebüll. Erst zum 1. April 1960 erhielt Niebüll die Stadtrechte.

Kirchlicherseits wurde die Propstei Tondern schon Anno 1879 aufgeteilt, so ist auf der Propstentafel in der St.-Willehad-Kirche in Leck zu lesen, und zwar in Nord- und Südtondern. Die Orte Aventoft, Neukirchen und Rodenäs, die ab 1920 südlich der Grenze liegen, gehörten bis 1920 zu Nordtondern. Ansonsten entsprach die damalige Propstei Südtondern dem späteren Kirchenkreis Südtondern. Nach dem ersten Propst aus Ladelund und seinem Nachfolger aus Medelby war Leck von 1892 bis 2012 Amts- und Wohnsitz der Pröpste in Südtondern.

Für die Region ist dieser kurze historische Rückblick insofern interessant, als der Region im Norden so etwas wie ein **gewachsenes** regionales Zentrum fehlt, vergleichbar etwa der Stadt Husum im Süden. Das ist bis heute spürbar, auch kirchlich. Und dazu haben die vielen einschneidenden Umbrüche und Wechsel beigetragen. Niebüll war bis zur Bildung des Kreises Nordfriesland 1970 Kreisstadt des Kreises Südtondern und unterhält bis heute für die nördliche Region viele zentrale Funktionen, etwa mit der Amtsverwaltung, dem Amtsgericht, den Schulen, dem Krankenhaus, als Versorgungszentrum und Verkehrsknotenpunkt, auch für die Inseln und Halligen. Übergeordneter städtischer Anlaufpunkt ist für die Menschen aus dem Norden eher Flensburg als Husum.

Der Norden unseres Kirchenkreises ist Grenzland mit den dafür typischen Kennzeichen einer Grenzregion. So gehören südlich der deutsch-dänischen Grenze etwa 50.000 Menschen zur dänischen Minderheit. Für die Propstei Nord bedeutet dies, dass hier eine dänische Parallelkultur existiert mit eigenen Kulturhäusern und -veranstaltungen, Kindergärten und Schulen und einer eigenen Minderheitskirche, der Dansk kirke i Sydslesvig mit 18 Gemeinden, einem eigenen Propst (Hasse Neldeberg Jørgensen) und 18 Pastorinnen und Pastoren. In unserem Bereich existieren eigene Gemeinden in Leck, Aventoft und auf Sylt.

Im letzten Jahr hätte das 100ste Jubiläum der deutsch-dänischen Grenzziehung gefeiert werden sollen. Auch kirchlicherseits waren hier viele Veranstaltungen geplant, die in sehr guter Zusammenarbeit zwischen der Bischöfin und den Bischöfen von der einen und der anderen Seite der Grenze, den Pröpstinnen und Pröpsten, vielen Pastorinnen und Pastoren und ehrenamtlichen Menschen geplant worden waren. Ein Beispiel für eine sehr schöne Form der Gemeinschaft und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Kirchen auf beiden Seiten der Grenze. Und dies sind immerhin vier: die Dansk Folkekirken, die Nordschleswigsche Gemeinde (die Kirche der deutschen Minderheit in Süddänemark), die Nordkirche mit dem Sprengel Schleswig und den Kirchenkreisen Schleswig-Flensburg und

Nordfriesland und die Dansk Kirche i Südslesvig - auch dies ein Kennzeichen der Vielfalt. Leider mussten dann alle Veranstaltungen Corona bedingt ausfallen. Eine gute verbindende Tradition hat auch der deutsch-dänische Konvent, der jährlich entweder im Christian-Jensen-Kolleg oder im Kloster Løgumkloster stattfindet. Und gute Zusammenarbeit mit der dänischen Kirche gibt es auch auf örtlicher Ebene.

Eine weitere Minderheit in unserem Kirchenkreis sind die Friesen. Genauer gesagt bilden die auf der Insel Helgoland und im Kreis Nordfriesland beheimateten Friesen die Volksgruppe der Nordfriesen. Mit der dänischen Minderheit gemeinsam sind die Friesen eine anerkannte deutsche Minderheit und genießen gesetzlichen Schutz. In Nordfriesland und auf Helgoland wird von 50.000 Angehörigen der friesischen Volksgruppe ausgegangen. Alle nordfriesischen Organisationen arbeiten im Friesenrat Sektion Nord e.V. zusammen. Er ist der zentrale Ansprechpartner von Bund, Land, Kreis Nordfriesland und dessen Kommunen. Von großer Bedeutung für die Pflege der friesischen Sprache, der Kultur und der Geschichte ist das "Nordfriisk Instituut" in Bredstedt als zentrale wissenschaftliche Einrichtung. Etwa 10.000 Menschen sprechen noch einen der nordfriesischen Dialekte. Etwa 1400 Schülerinnen und Schüler im Kreis Nordfriesland und auf Helgoland nehmen am Friesisch-Unterricht teil. Deutlichster Hinweis auf die Existenz der Friesen sind die zweisprachigen Verkehrsschilder oder auch die friesische Ansage der Haltepunkte in der Bahn. An 27 Schulen in Schleswig-Holstein wird friesischer Unterricht erteilt (Stand Schuljahr 2006/2007). Es sind überwiegend Grundschulen. An den Universitäten Kiel und Flensburg kann Friesisch studiert werden. Traditionen wie Boßeln oder Biike-Brennen sind im allgemeinen Brauchtum verankert.

Die Sprachvielfalt in dieser Region unseres Kirchenkreises ist etwas sehr Besonderes. Hier wird Hochdeutsch und Plattdeutsch gesprochen, hinzu kommen Dänisch in drei Mundarten und Friesisch in mehr als neun Mundarten. Damit ist Nordfriesland die sprachenreichste Region Deutschlands. Auch diese verschiedenen Sprachen zeugen von der kulturellen Vielfalt und wechselvollen Geschichte, die Nordfriesland viele Jahrhunderte lang eng mit dem Herzogtum Schleswig und dem Königreich Dänemark verbunden hat. Sehr dankbar wird immer wieder vermerkt, wenn diese Sprachen und Mundarten auch in unseren Gottesdiensten vorkommen, spielt doch die eigene Sprache auch für das eigene religiöse Leben eine wichtige Rolle.

Die Propstei Nord erstreckt sich über fünf Ämter und zwei amtsfreie Gemeinden. Insgesamt ist dies eine Fläche von ca. 700 km². Von dieser Fläche bilden etwa 460 km² die sog. Uthlande, also das, was sich außerhalb des Deiches befindet. Die Inseln und Halligen nehmen davon etwa 220 km² ein und 240 km², also gut ein Drittel unserer Propstei, stehen zeitweise oder dauerhaft unter Wasser.

Von den 62 Kirchengemeinden unseres Kirchenkreises gehören 39 zur Propstei Nord mit heute insgesamt 49.751 Gemeindegliedern. Die größte Kirchengemeinde im Norden ist Leck mit 5648 Gemeindegliedern. Es folgen in der Reihenfolge Niebüll (4974), Breklum (3407) und Bredstedt (3204). Die kleinste Gemeinde ist Gröde mit sechs Mitgliedern. Dann kommen aufsteigend Oland (19), Hooge (69) und Langeneß (73). Es gibt fünf fusionierte Gemeinden: Emmelsbüll-Neugalmsbüll, Süderlügum-Humptrup, Braderup-Klixbüll, Risum-Lindholm und, nicht zu vergessen, die Kirchengemeinde Langeneß-Nordmarsch, die schon im 19. Jh. fusioniert wurde. Und es existieren mehrere Pfarrsprengel, in denen ein*e Pastor*in für mehrere Gemeinden zuständig ist. Im Norden haben 29 Gemeinden weniger als 2000 Mitglieder, davon haben 22 Gemeinden sogar weniger als 1000 Mitglieder, also deutlich mehr als die Hälfte. Die meisten der ganz kleinen Gemeinden befinden sich im Gebiet des Amtes Südtondern.

In unserer Propstei arbeiten 37 Pastorinnen und Pastoren mit 32 VBE (Vollbeschäftigungseinheiten) im Gemeindepfarrdienst. Hinzu kommen eine Pastorin und ein Pastor mit je einer halben Vertretungspfarrstelle, eine Pastorin und ein Pastor mit insgesamt 0,75 Stellenanteilen in der Klinikseelsorge und ein Pastor mit 0,25 Stellenanteilen für Religionsunterricht.

Heute haben wir in der Propstei 49.751 Mitglieder. Das entspricht einem Bevölkerungsanteil der evangelischen Christ*Innen von durchschnittlich 56%. In den vergangenen 10 Jahren haben wir in der Propstei 16% an Mitgliedern verloren, im Jahr 2020 waren es 1,7%. Eine Tendenz lässt sich hier nicht ausmachen. Zwischen 2011 und 2021 schwankt der Prozentsatz zwischen 1,3% und 1,9% (Ausreißer von 2016 auf 2017: 2,4%). (19/20: 1,6%, 18/19: 1,3%, 17/18: 1,4%, 16/17: 2,4%, 15/16: 1,4%, 14/15: 1,8%, 13/14: 1,9%, 12/13: 1,5%, 11/12: 1,7%). Mit durchschnittlich 1,6% p.a. bewegen sich die Austrittszahlen unter denen der Landeskirche (2,5%) und auch unter denen in der EKD von 2%. Gleichwohl muss aber auch hier von deutlichen Verlusten gesprochen werden, die sich zwar in einer weniger steilen, aber doch stetigen Abwärtskurve bewegen. Betrachten wir die Statistik noch etwas genauer, lässt sich feststellen, dass besonders die Urlaubsregionen und dann die Städte mit ihren Mitgliederzahlen unter dem Durchschnitt liegen. Die Mitgliederverluste bewegen sich aber im gleichen prozentualen Rahmen wie in allen anderen Gemeinden.

Auf die vielleicht größte Besonderheit unserer Propstei will ich jetzt zu sprechen kommen. Sie besteht darin, dass dieser Teil des Kirchenkreises aus Festland, Inseln und Halligen besteht, etwa im Verhältnis 3:2. Alle diese Gebiete waren in den zurückliegenden Jahrhunderten vielen naturbedingten Veränderungen ausgesetzt.

Die erste große Mandränke im Januar 1362, auch „zweite Marcellusflut“ genannt, diese verheerende Sturmflut hat die nordfriesischen Uthlande zerrissen. Rund 100.000 Hektar Land, darunter viel fruchtbares Kulturland, gingen verloren. Zwischen Elbe und Ribe sollen der Überlieferung nach Zehntausende Menschen ums Leben gekommen sein. Rungholt, der damalige größte Handelsort des Nordens, ging verloren.

Die zweite große Mandränke im Oktober 1634, die sog „Burchardiflut“, war eine weitere verheerende Sturmflut, die die Nordseeküste zwischen Ribe und Brunsbüttel verwüstete. Ihr fielen zwischen 8.000 und 15.000 Menschen zum Opfer. Die schwersten Schäden entstanden im Bereich Nordfriesland, wo Wasser und Wind insbesondere Eiderstedt verheerenden Schaden zufügten sowie große Teile der Insel Alt-Nordstrand im Meer untergingen.

Bis heute ist dieser Lebensraum fortwährenden Veränderungen ausgesetzt, die durch die ständige Bewegung des Meeres, die Sturmfluten und den Wind entstehen, die aber auch menschengemacht sind, etwa durch die Landgewinnung oder den Deich- und Warftenbau.

Im kollektiven Gedächtnis der Menschen in Nordfriesland sind die großen Naturkatastrophen verankert. Ich nehme ein tiefes Wissen um die Brüchigkeit aller menschlichen Sicherheiten wahr, noch einmal besonders auf den Halligen und Inseln. Und bei aller Bodenständigkeit ist da auch ein Gleichmut in Veränderungsprozessen, ein Bewusstsein, dass größere Kräfte wirken. Und es wundert nicht, dass hier die Sensibilität für alle Folgen des Klimawandels sehr hoch ist.

Wenn wir auf kirchliche Zahlen gucken, dann bedeutet dieses Nebeneinander von Uthlande und Festland etwa folgendes:

Auf dem Festland haben wir 25 Kirchengemeinden, auf den Inseln und Halligen 14. Auf den Halligen und Inseln arbeiten 14 Pastorinnen und Pastoren mit 13 VBE, auf dem Festland 23 Pastorinnen und Pastoren mit 19,5 VBE im Gemeindedienst. Eine besondere Freude ist es mir, Ihnen in diesem Zusammenhang erzählen zu können, dass jetzt auch die Pfarrstelle auf Hooge besetzt ist. Am 01.02.2021 hat hier Pastorin Hildegard Rugenstein ihren Dienst aufgenommen. Sehr erfreulich ist auch, dass der Umfang dieser Stelle von 0,5 VBE bis Anfang 2025 durch eine Förderung aus dem landeskirchlichen Fonds für Kirche und Tourismus auf 0,75 VBE ausgeweitet werden konnte.

Zu diesen zahlenmäßigen Fakten kommen im Nebeneinander von Festland und Uthlande noch bemerkenswerte Unterschiede. Diese liegen zum einen natürlich in

den unterschiedlichen Lebensbedingungen auf einem Eiland oder auf dem Festland. Das soziale Miteinander ist in den kleinen Hallig-Gemeinschaften, aber auch in den etwas größeren Insel-Gemeinschaften ganz anders ausgeprägt – positiv wie negativ. Viele besondere Umstände prägen das Inselleben, beispielsweise die eingeschränkte Mobilität oder auch die Tatsache, dass alle Bewohnerinnen und Bewohner den Naturgewalten noch einmal sehr viel unmittelbarer ausgesetzt sind. Aber es ist eben auch das direkte Erleben von Natur in dieser ganz besonderen Ausprägung, dass die Inseln und Halligen so reizvoll macht.

Und dies eben nicht nur für ihre Bewohnerinnen und Bewohner. Im 19. und dann im 20. Jahrhundert hat sich zuerst auf den Nordseeinseln und dann auch auf den Halligen und an einigen Orten auf dem Festland der schleswig-holsteinischen Nordseeküste der Nordseetourismus entwickelt. Mit der Insel Sylt haben wir in unserer Propstei die TOP-Destination für Nordseetourismus in Europa. Ebenso erfreuen sich auch die Inseln Föhr und Amrum und auch die Halligen großer Beliebtheit. Auch auf dem Festland entwickelt sich der Tourismus, im Norden im Augenblick am deutlichsten sichtbar am Wachstum des Ortes Dagebüll. Die Dimensionen aber sind nicht annähernd vergleichbar.

Die große Beliebtheit der nordfriesischen Inseln und Halligen als Urlaubsregion ist eine weitere Besonderheit unseres Kirchenkreises, die für beide Bereiche, den Süden und den Norden gilt. Vielleicht tritt sie im Norden etwas stärker hervor. Liegt es daran, dass Sylt unter allen touristisch frequentierten Orten noch einmal besonders besonders ist? Und wenn es um den Tourismus geht, haben wir es mit einem weiteren gravierenden Unterschied zwischen den allermeisten Festlandsgemeinden und den Gemeinden auf den Inseln und Halligen zu tun.

Ich habe etwas von der in der Corona-Krise gewonnenen freien Zeit dafür genutzt, mich mit der spezifischen Lebenssituation in hochfrequentierten Urlaubsregionen zu beschäftigen. Und damit, diese Orte und Regionen eben nicht aus der Sicht möglicher Urlauberinnen und Urlauber zu betrachten. Das ist die gängige Perspektive: Was suchen, was brauchen Gäste? Und wie können wir mehr an diesen Ort locken und binden? Wie können wir unsere (auch kirchlichen) Angebote noch passgenauer zuschneiden? Nein, mir geht es in diesem Fall um die Sicht der Einheimischen. Mich interessieren der Gewinn und auch die besonderen Belastungsphänomene für ständige Bewohnerinnen und Bewohner. Welche Auswirkungen hat der Tourismus für sie, für ihr Leben und Arbeiten?

Wenn ich diesem Thema jetzt einigen Raum gebe, dann eben auch im Interesse des ganzen Kirchenkreises. Denn, wenn wir ehrlich sind, das Nebeneinander von

den auf dem Festland im besten Sinne volksgemeinschaftlich strukturierten Gemeinden und den Gemeinden in Tourismus-Regionen ist nicht spannungsfrei. Das erleben wir auch hier in der Synode. Wie leicht passiert es, dass, wenn „Insulaner*innen“ von ihrer Arbeitssituation berichten, gemutmaßt wird, sie hielten sich für etwas Besseres. Und auch umgekehrt passiert es, dass sich die Vertreter*innen der Inseln ausgeschlossen oder in ihren spezifischen Bedürfnissen nicht gesehen oder wahrgenommen fühlen, wenn Entscheidungen für den ganzen Kirchenkreis getroffen werden. Halten wir fest: Wir haben es zwischen den Inseln und Halligen und dem Festland mit in vielerlei Hinsicht unterschiedlichen Lebenswelten zu tun, die durchaus in Spannung zueinander stehen. Und der Tourismus verschärft diese Unterschiede. Es geht also nicht um irgendeine Form des „besser oder schlechter“, sondern es geht um ein anders sein, um Verschiedenheit. Und diese kennenzulernen ist ein erster Schritt dahin, sich besser zu verstehen.

Ich möchte Sie gerne mitnehmen zu einigen Erkundungen auf Sylt, „der Sehnsuchtsinsel der Deutschen“ mit dem exklusiven Lifestyle. Ich wähle Sylt, nicht weil mir die anderen Orte egal wären, sondern weil die Auswirkungen des Tourismus hier am ausgeprägtesten sichtbar sind und damit auch der Kontrast am deutlichsten ist. Was wir hier an Tourismusfolgen beobachten können, gilt in abgeschwächter Form vermutlich auch für Föhr und Amrum, die Halligen – und auch für St. Peter-Ording, Nordstrand, Eiderstedt oder Pellworm – auch wenn natürlich alle Destinationen auch ihren ganz eigenen Charakter haben.

Die Insel Sylt zählt pro Jahr rund 6,7 Mio. Übernachtungen, die Zahl der Besucherinnen und Besucher hat sich in den vergangenen 20 Jahren fast verdoppelt auf heute ungefähr 1 Mio. Die Aufenthaltsdauer der Gäste hat sich in diesem Zeitraum auf im Schnitt eine Woche verkürzt. In der Hochsaison bedeutet dies, dass sich täglich bis zu 200.000 Menschen zusätzlich zu den 18.500 Einwohner*innen auf der Insel aufhalten. Der Tourismus leistet auf Sylt einen Beitrag von 82% zum Primäreinkommen. 99% der Gäste kommen aus Deutschland oder dem deutschsprachigen Raum.

Durch die Erfahrungen der Inselbevölkerung während der beiden Lockdowns ist die Kritik gegenüber diesem Besucheransturm gewachsen. Durch das Beherbergungsverbot hatten die Inselbewohner*innen die Insel einmal ganz für sich, was vielen die Schönheit wieder so richtig ins Bewusstsein gebracht hat. Die Öffnung des Lockdown im Mai des letzten Jahres hatte einen Besucherzustrom ungeahnten Ausmaßes zur Folge, so dass der direkte Vergleich für viele sehr erschreckend ausfiel: zu viele Hotels, zu viele Autos, zu viel Fremdbestimmung.

Damit sind die großen Belastungsfaktoren in Urlaubsregionen schon einmal benannt. Natürlich stellt der Tourismus eine Einkommensmöglichkeit gerade für strukturschwache Regionen dar. Aber mit wachsenden Besucher*innenzahlen und ohne tragfähige und akzeptierte Konzepte für einen nachhaltigen Tourismus kehren sich die Chancen schnell in Belastungen. Um den Unterschied deutlich zu machen, möchte ich Ihnen einige Fakten nennen:

Typisch für hochfrequentierte Tourismuszentren ist ein Verdrängungswettbewerb. Wohnhäuser werden in Feriendomizile umgewandelt, dadurch wird den Kommunen Wohnraum entzogen. Miet- und Bodenpreise steigen, sodass sich Ortsansässige diese kaum mehr leisten können. Viele Sylter*innen verlassen deshalb die Insel. Ein Zitat, das ich im „Spiegel“ gefunden habe, ist hier sehr anschaulich und meinen Beobachtungen nach nicht übertrieben: Die „...Verlorenen für Sylt. Viele von ihnen kommen jeden Morgen zurück, als Sylter für acht Stunden. Sie fahren mit den Handwerker-Zügen, Ankunft Westerland 6.05 Uhr, Ankunft Westerland 6.35 Uhr, Handwerker-Züge, weil aus ihnen meist Männer quellen, in Latzhosen, karierten Hemden, den Koffer mit dem Makita-Schlagbohrer in der Hand, die Rohrzange über der Schulter. Oder mit dem Zug um 7.35 Uhr, dem Dienstleistungszug, der die Frauen bringt, Verkäuferinnen für die Geschäfte in Westerland, Serviererinnen für die Restaurants“. Sylt ist eben auch für das Festland ein Wirtschaftsfaktor. Ca. 6.000 Menschen pendeln täglich nach Sylt.

Zunehmend entstehen weiträumige Ferien- und Hotelanlagen, auch außerhalb der Orte. Die wirtschaftliche Entwicklung kommt nur einigen wenigen, nicht selten fremden Investoren, zugute. Dorfgemeinschaften werden zerstört, auch weil viele Häuser nur noch wenige Wochen im Jahr bewohnt werden und ansonsten leer stehen; es gibt immer mehr „Geisterviertel“ in den Dörfern. „Authentizität“ geht verloren.

Ein großes Problem ist der Verkehr. Kürzere Aufenthaltszeiten verursachen mehr An- und Abreisen. Jährlich werden 650.000 Fahrzeuge nach Sylt transportiert. Die Bahnstrecke über den Sylt-Damm gilt als die profitabelste Verbindung der Bahn AG. Das bedeutet einen überbordenden Autoverkehr, v.a. in den Hauptferien. Die Infrastruktur ist auf das Gästevolumen ausgerichtet, und darum oft überdimensioniert. Zwar profitiert davon auch die einheimische Bevölkerung. Sie muss dafür aber auch die Finanzen und die Verwaltung bereitstellen.

Belastungen psychischer Art entstehen besonders dann, wenn die Zahl der Urlauberinnen und Urlauber die der Einwohner*innen übersteigt. Wenn aus Gästen zahlende Dienstleistungsnehmer*innen werden und Menschen sich und ihren

Lebensraum als Konsumgut der Touristen empfinden. Zurück bleibt ein Gefühl der Fremdbestimmung und Unterlegenheit.

Zudem wächst die Konkurrenz bzw. die Solidarität innerhalb der Gesellschaft schwindet. Auch das soziale Gefüge orientiert sich eindimensional an diesem einen Wirtschaftsfaktor: Es gibt Tourist*Innen, Saisonarbeitskräfte, Zugezogene, Einheimische und Zweitwohnungsbesitzer*innen.

Daraus ergibt sich nicht zuletzt auch eine Verschlechterung der natürlichen Ökosysteme der Insel. Das Trinkwasser auf Sylt etwa wird durch die hohen Besucherzahlen immer knapper. Gerade aber die Sehnsucht nach „idyllischer Landschaft“ und Erholungsgebieten mit intakter Natur und freundlichem Miteinander sind Anziehungsmagnete der Insel. Sylt-Tourist*innen gehören zu gesellschaftlichen Millieus, die insgesamt sehr sensibel auf Beeinträchtigungen reagieren, beispielsweise darauf, sich nicht willkommen oder kritisch betrachtet zu fühlen.

Auch kirchliche Arbeit in Urlaubsregionen hat viele Ambivalenzen. Natürlich sind die Folgen des Tourismus auch in den Kirchengemeinden spürbar. Menschen im Urlaub sind für viele Lebensthemen ganz anders ansprechbar als in ihrem Alltag. Daraus ergeben sich viele Chancen für kirchliche Angebote: Gottesdienste, gerne auch am Strand, besondere Events in der Natur, Amtshandlungen am besonderen Ort, Kirchenmusik und Konzerte in allen Ausformungen, wunderbare Kirchen und Friedhöfe als Erlebnisorte, Vortragsreihen und Gesprächsangebote, Seelsorge und noch so Vieles mehr. Und die Gemeinden erleben eine sehr gute Annahme ihrer Angebote, einen schier nicht zu deckenden Bedarf.

Das hat aber auch eine Kehrseite. Leicht kann aus diesem vermeintlichen „Erfolg“ der Anspruch an sich selbst dahin steigen, alle Bedürfnisse müssten auch zufriedengestellt werden. „Weil Kirche hier doch (noch) funktioniert.“ Das käme einer permanenten Überforderung gleich. Im professionell entwickelten Tourismusgeschäft ist das allerdings längst die Maxime: die spezifischen Bedürfnisse der Gästezielgruppen erfassen und ihnen möglichst passgenau nachkommen. Müssen wir als Kirche hier mitgehen? Und auch: Schwierig, es anders zu machen, als alle anderen.

Urlauber*innen kommen nicht selten mit einer konsumistischen Haltung, auch zur Kirche. Mit der Suche nach dem besonderen Erlebnis, dem Einmaligen, dem Event. Und das produziert auf der anderen Seite natürlich Druck, den Druck, originell und gut zu sein. Jede Veranstaltung eine Prüfung.

Und die Sylter Urlauber-Klientel ist gebildet und kritisch. Das ist eine interessante Herausforderung, einerseits. Und andererseits werden hier die kirchlichen Gegenwartsfragen auch noch einmal in einer anderen Schärfe gestellt: Wozu ist Religion, zumal die christliche, eigentlich gut, wozu taugt sie? Was habe ich davon? Was habt Ihr denn zu sagen? Gemeinden und Pastor*innen stehen unter einem hohen Rechtfertigungs- und Erfolgsdruck.

Ja, und auch „Erfolg“ ist hier ein ambivalentes Thema. Große Besucher*innenzahlen sind eine Freude, suggerieren ein hohes Maß an Anerkennung. Und zugleich ist dieser Gewinn auch sehr fragil. Ein falscher Satz und schon häuft eine oder einer so ein Ausmaß an Zorn auf sein Haupt, zudem breit kommuniziert in allen einschlägigen Medien und auf allen kirchlichen Leitungsebenen.

Und Solidarität ist ein Thema: Wie kann es gelingen, inmitten eines gängigen Musters von Anspannung und Konkurrenz zwischen den Insel-Kommunen vertrauensvolle und unterstützende Formen der Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinden zu entwickeln?

Ich möchte zu diesen Fragen gerne ins Gespräch kommen, mit den Kolleginnen und Kollegen und den Kirchengemeinden in den Tourismus-Regionen, und eben nicht nur auf Sylt. Im Prozess der Regionenbildung ist dies aus meiner Sicht eine wichtige Frage: Wer sind wir in dieser Umgebung und in diesem sozialen Umfeld, z.B. auf diesem umbrandeten Vorposten weit draußen in der Nordsee? Und ich möchte dazu auch gerne mit Ihnen, den Synodalen ins Gespräch kommen, denn an dieser Stelle haben wir gemeinsam eine wichtige Integrationsaufgabe.

Und damit will ich zum Ende meines Berichts kommen. Mein Fazit aus allen angestellten Überlegungen: Wir haben es im Norden mit einem kulturell und historisch reichen und interessanten Lebensraum zu tun, vielfältig und verschieden. Für uns als Kirchenkreis stellt sich die Aufgabe, viel dafür zu tun, dass v.a. die Verschiedenheit nicht als trennend, sondern als Bereicherung erlebt werden kann, nicht als Belastung, sondern als Chance. Der Reichtum und die Vielfalt sind ein großer Schatz, für den wir noch mehr Aufmerksamkeit aufbringen können und wir werden gut daran haben.

Für jede Kirchengemeinde, auch für unsere Dienste, Werke und Einrichtungen sehe ich einen wichtigen ersten Schritt darin, sich selbst wahrzunehmen und wertzuschätzen: Was ist unsere Gemeinde, unser Werk, unser Dienst? Wie sind wir geworden, was wir sind? Was lebt aus unserem geschichtlichen und kulturellen Erbe in uns fort? Welche Erfahrungen, Werte und Einstellungen prägen uns? Welchen Einflüssen sind wir ausgesetzt? Was wollen und was können wir?

Wer sich selbst anerkennen kann, kann diese Anerkennung auch anderen entgegenbringen. Dafür ist es gut, Räume der Begegnung zu schaffen und ehrlich Neugier füreinander zu entwickeln. „Was brauchst Du?“ – unser Jahresmotto ist eine gute Frage, um aufeinander zuzugehen.

Den möglicherweise hat ja der Arbeitsbereich, der so ganz anders ist, den Impuls für mich, Neues zu probieren und mich weiterzuentwickeln. Das wäre ein dritter Schritt: Nutzen wir die Vielfalt und Verschiedenheit unserer Region, indem wir uns gegenseitig helfen, inspirieren, anstecken und begeistern.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Niebüll, 06.03.2021

gez. Annegret Wegner-Braun